Eva Sixt – Peter Morsbach

„Oder wachsen Ihnen die Knöpfe über den Kopf?"

(Ilse Aichinger)

Zur Neueinrichtung des Deutschen Knopfmuseums in Bärnau

„Sehen Sie, man muss ihn ja haben, den Kragenknopf, man ist ja direkt darauf angewiesen, auf den Kragenknopf! Wenn man bedenkt, was an einem Kragenknopf alles dranhängt: der Kragen, die Hemdbrust, die Krawatte usw. Bitte, stellen Sie sich mal einen Mann ohne Kragenknopf vor, wie der daherkommt! Was nützt da ein feiner Zylinder, wenn man keinen Kragenknopf hat? Rutscht ja alles herunter!"

Karl Valentin, Kragenknopf und Uhrenzeiger

Meistens erntet man erst einmal einen verständnislosen Blick, wenn die Rede auf Bärnau kommt, ehedem eines der großen Zentren der deutschen Knopfherstellung, eine Stadt, aus der im Laufe der Jahre Milliarden von Knöpfen ihren Weg an Blusen, Hemden, Mäntel, Hosen oder sonstige Kleidungsstücke in aller Herren Länder fanden. Die meisten – sogar Oberpfälzer – verwechseln Bärnau mit Bernau in Brandenburg oder Bernau am Chiemsee, seltener jedoch (dies ist allerdings kein großer Trost) mit Bernau im Schwarzwald. Und wenn man dann noch zugibt, in Bärnau das Deutsche Knopfmuseum neu eingerichtet zu haben, schmunzelt der Gegenüber. Warum eigentlich? Was ist so amüsant an einem Knopf? Ist es nicht ein Gegenstand, der uns unser ganzes Leben begleitet, wörtlich von der Wiege bis zur Bahre? Ist es nicht der Gegenstand, dessen Fehlen, wenn er einmal abgerissen ist, schrecklich peinlich ist, weil sein Verlust aus der noblen und eleganten Erscheinung eines Menschen etwas ausgesprochen Nachlässiges macht? Dies gilt noch immer, auch im Zeitalter des Reißverschlusses und des Klettbandes, zweier praktischer, aber ganz und gar unansehnlicher Erfindungen zum Kleidungsverschluss, die niemals Zier sein können, wie dies der Knopf schon immer war.

Der Knopf spielte im Laufe seiner Jahrtausende alten Entwicklung eine wichtige Rolle in der Kultur des Menschen. Seine Blütezeit setzte bei uns im ausgehenden 13. Jahrhundert ein, als er infolge der Kreuzzüge wieder nach Europa kam. Als Beute brachten die Kreuzritter Gewänder mit neuen Schnitttechniken, die die gesamte europäische Mode erneuerten: Der körpergerechte Kleiderschnitt löste gewickelte Stoffbahn ab, was gegenüber Fibel, Nadel und Agraffe eine neue Verschlusslösung erforderte. Mit der Erfindung des Knopflochs im 14. Jahrhundert brach eine regelrechte Knopfmanie aus. Der Adel und das gehobene Bürgertum trugen Knöpfe aus Edelmetallen und Edelsteinen in großer Zahl dicht an dicht gereiht als kostbaren Besatz, der die Verschnürung – zumindest bei der Frauenkleidung – aber keineswegs entbehrlich machte. Manche Gewänder waren mit fünf bis sechs Schock Knöpfen ausgestattet (ein Schock entspricht 60 Knöpfen). Mit Kleiderordnungen versuchte die Obrigkeit aus sittlich-moralischen und religiösen Gründen dieser Art von Luxus Einhalt zu gebieten.

Mit den graphischen Drucktechniken (Holzschnitt, Kupferstich, Buchdruck) entwickelten sich im 15. Jahrhundert Arbeitsverfahren zur serienmäßigen Produktion von Schmuckgegenständen. Eine bescheidene Spezialisierung der Handwerker ging damit einher; vor allem der Metallknopfmacher (Gürtler) bediente sich immer fortgeschrittenerer Techniken. Er konnte seinen Werkstoff schmieden,

Deutsches Knopfmuseum Bärnau – Schauraum im Obergeschoss vor der Neugestaltung

gießen, treiben und ziselieren. Weil die Steinschneidekunst erst einige wenige Schliffsorten beherrschte – abgesehen vom Gemmen- oder Kameenschnitt – wurde der Fassung der Steine mehr Mühe und Aufmerksamkeit geschenkt als den Edelsteinen selbst. Neben dem Gürtler und dem Steinschneider oblag die Herstellung von Knöpfen auch dem Posamentierer, dem Seidenknopfmacher, der die Holzrohlinge, die er vom Formenknopfmacher bezog, mit Stoffen bespannte und verzierte.

Nach einer gewissen Verbürgerlichung im 15. Jahrhundert wurde der Knopf in der Renaissance wieder zum Statussymbol für Reichtum und Ansehen des Trägers. Kostümgeschichtliche Abhandlungen berichten von Knöpfen aus Diamanten, Rubinen und Perlen. Das Aufkommen der sogenannten Hackmode

im 16. Jahrhundert (Ärmel wie Hosen wurden längs aufgeschlitzt und mit anderen Stoffen unterlegt; diese Schlitze schloss man durch Heftlein oder Knöpfe) förderte den Einsatz von Knöpfen. Wenn im 16. Jahrhundert Spanien nach der Entdeckung Amerikas und der Errichtung eines Kolonialreichs zu einer politischen Großmacht aufgestiegen, die auch auf dem Gebiet der Mode in Europa die Führung übernahm, so wurde ein Jahrhundert später zu Zeiten Ludwigs XIV. (1661–1715) die französische Mode zur Weltmode. Mode bedeutete ja zumeist nichts anderes als die am Hofe getragene Kleidung. Der sogenannte „Juste-au-corps", ein eng anliegender Rock, aus dem Uniformrock des Soldaten entstanden, und die darunter getragene „Weste" erforderten viele Knöpfe. Während der Adel und die höheren Stände ihren Reichtum solcherart zur Schau stellten, war bei den niederen Ständen das Tragen von Silber- und Goldschmuck noch immer unter Strafe gestellt. Der Barock als rauschendes theatralisches Kostümfest war eine höfische Epoche. Der einfache Mann konnte und durfte sich solchen Luxus nicht erlauben. Das städtische Großbürgertum hatte sich den Adel als modisches Vorbild genommen, der Bauern- und Handwerkerstand hingegen besann sich auf die Entwicklung seiner eigenen Tracht, die zwar aus der vorgeschriebenen Kleiderordnung entstanden war, nichtsdestoweniger aber Ausdruck eines gewissen Selbst- und Standesbewusstseins war. Der Antrieb, eine eigene Kleidung zu schaffen, entsprang zum einen dem wachsenden Bedürfnis, eine traditionelle wie berufsmäßige Zusammengehörigkeit zu dokumentieren, zum anderen wurde man damit dem Wunsch gerecht, der kostbaren Kleidung der oberen Stände etwas Eigenes, Wertvolles entgegenzusetzen. Fehlende Qualität wurde mit Quantität kompensiert, Kristallknöpfe und Glasperlen ersetzten Diamanten, Kupfer-, Zinn- und Messingknöpfe zierten statt Goldknöpfen das Sonntagsgewand. Mit Materialien wie Holz, Horn und Bein, aber auch gepresstem Glas versuchte das einfache Volk Wertvolleres wie Perlmutt, Schildpatt, Porzellan, Elfenbein und Emaille zu imitieren.

Speziell an der Tracht bevorzugte man kugelige bzw. halbkugelige Knopfformen, sowie Scheibenknöpfe, die mit einer sogenannten Grabstichel mit Zeichen und Symbolen wie Sterne und Blumen oder Zunftabzeichen wie Hammer und Kelle von Hand graviert wurden. Mit Erfindung der Metallbohrmaschine um 1720 konnte die Oberflächengestaltung wesentlich zeitsparender und präziser erfolgen, und der technische Fortschritt ließ auch ärmere Bevölkerungsschichten am Knopfboom des 18. Jahrhunderts teilhaben. So waren auch Schildbuckel-, Münz- und Talerknöpfe, Filigranknöpfe sowie die sogenannten „Sautitten" Varianten des Trachtenknopfes, die durchaus als Kapitalanlage galten und im pekuniären Notfall versetzt wurden.

Das 18. Jahrhundert sah die Blütezeit des Knopfes, weil es keine Gestaltungstechnik und kein Material gab, die nicht zur Knopfherstellung herangezogen worden wären. Um 1750 stellte der Straßburger Georges Frédéric Stras eine Diamantimitation her, die nach seinem Erfinder „Strassstein" genannt wird und prompt und vergeblich versuchte Kaiserin Maria Theresia mit einem Erlass seine Produktion zu verbieten. Die Strassknöpfe traten ihren Siegeszug durch ganz Europa an. Aus England stammte die Kunst des polierten und brillantartig geschliffenen Stahlschmucks, besonders der „Stahlpointknöpfe", die in ganz Europa Verbreitung fanden. Jeder Stil, jedes Material – so kostbar es auch sein mochte – „demokratisierte" sich über kurz oder lang, ob in der Form des Imitats oder mit Hilfe neuer industrieller Vervielfältigungstechniken, gleichsam als „gesunkenes Kulturgut".

Als der Knopf im 19. Jahrhundert in das Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit trat, verlor er vielleicht seine erlesene Aura, doch eignete er sich immer noch als Erkennungsmerkmal: Die Herstellung bzw. Weiterentwicklung des Metallknopfes stand in direktem Zusammenhang mit der großen Nachfrage nach Militär-, Beamten- und Livréeknöpfen; was wer war und in wessen Diensten er stand, war spätestens seit der Französischen Revolution am Knopf erkennbar.

Solche Metallknöpfe – auch als Niello- oder Stahlpointknöpfe – waren neben Elfenbein-, Emaille- oder Porzellanknöpfen bis weit über die Mitte des Jahrhunderts hinaus zumeist den Männern vorbehalten, die Damenmode wurde nach wie vor mit Haken, Ösen und Bändern geschneidert und nur sparsam mit Knöpfen verziert. Mit dem Aufkommen des Straßenanzugs verschwand der schmückende Modeknopf in der Herrenbekleidung. Die Repräsentation des Besitzstandes ging von den Männern auf die Frauen über, so dass sich die Männer- und die Frauenmode immer weiter auseinander entwickelten. Während die Bürger auf zeitraubende Moden verzichteten, wurden die Kleider ihrer Frauen bis zum Ende des Jahrhunderts immer exklusiver. Zu dieser Zeit entstand bezeichnenderweise die „Haute Couture", die wiederum großen Einfluss auf die Textilmassenproduktion gewinnen konnte, ebenso wie die „Reformbewegung", die Widerstand gegen die offizielle Mode zeigte, z. B. im Kampf gegen das Korsett.

Und der Knopf? Mit Erfindung der Nähmaschine um 1850 setzte sich endgültig die Konfektionskleidung durch. Als dann den Journalen der 1880er Jahre regelmäßig Schnittmusterbögen beigelegt wurden, entstand ein regelrechter Selbstschneider-Boom. Die Knopfindustrie erlebte wieder einmal eine Blütezeit. Auf der Suche nach neuen Rohstoffen besann man sich auf den Hornknopf, der bereits im 18. Jahrhundert hergestellt worden war, nun aber ideal zur Dezenz des dunklen Herrenanzugs passte. Mit Erfindung des Hartgummis 1851 durch Charles Goodyear war auch der Gummiknopf geboren; äußerlich dem schwarzen Hornknopf ähnlich, wurden Hartgummiknöpfe von den amerikanischen Soldaten während des Bürgerkriegs (1861–65) den sonst üblichen blankpolierten Metallknöpfen vorgezogen, da sie unauffälliger waren. In Europa hingegen waren sie wegen ihres Geruches weniger beliebt. Aus England stammten die sogenannten „Jetknöpfe", ebenfalls schwarze Knöpfe aus Gagat (fossiles Holz), die von Queen Victoria nach dem Tod ihres Mannes Albert von Sachsen-Coburg im Jahr 1861 als „Trauerknöpfe" eingeführt und prompt modisch wurden. Als Imitation aus schwarzem Glas wurden sie vor allem im böhmischen Gablonz (Jablonec) gefertigt.

Der Glasknopf war gegen Ende des Jahrhunderts in den verschiedensten Variationen beliebt. Im Laufe des 19. Jahrhunderts erlangte auch die Perlmutterknopfherstellung größere Bedeutung. Obwohl schon seit dem 16. Jahrhundert bekannt, und im 18. Jahrhundert durch die Aufnahme der Handelsbeziehungen zum asiatischen Raum attraktiv geworden, konnte erst durch den Einsatz hölzerner Bohrmaschinen, die Erfindung des Kronbohrers und des Polierverfahrens mit Salzsäure die massenhafte Verarbeitung dieses Materials vorangetrieben werden. Hauptsitz der Perlmutter verarbeitenden Industrie waren Wien und Prag; von dort aus verbreitete sie sich bis nach Deutschland, wo sie sich vor allem in Bärnau etablierte.

Der Perlmutterknopf bekam bereits im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts durch die Entwicklung des ersten Kunststoffs Konkurrenz. Auf der Suche nach billigeren und vom Importhandel unabhängigeren Materialien erfanden die amerikanischen Brüder Hyatt das Celluloid, dessen Bearbeitbarkeit und Verfügbarkeit Naturprodukte wie Elfenbein, Horn, Perlmutter, Holz oder Glas zu übertreffen schien. Doch erwies sich die chemische Produktion wegen der Feuergefährlichkeit des Materials als nachteilig; zudem war die Beschaffung von Kampfer, das dem Cellulose-Nitrat zugesetzt wurde, in Kriegszeiten schwierig. Dennoch fahndete man weiter nach brauchbaren Surrogaten. 1890 wurde das „Galalith" („Milchstein" genannt, da seine Grundsubstanz Labkasein aus Magermilch gewonnen wurde) entdeckt, ein Jahr später daraus das Kasein entwickelt, das sich durch seine gute Färbbarkeit auszeichnete. Daneben kam 1900 ein dem Glas ähnliches, synthetisches Material namens Bakelit (nach dem belgischen Chemiker Leo Baekeland) auf den Markt, das die Naturmaterialien nach und nach in den Hintergrund drängte.

Doch noch einmal besann sich die Knopfindustrie auf natürliche Rohstoffe. Zum einen ließen sich Posamentierarbeiten nun maschinell herstellen, was die

Verbreitung des Posamentierknopfes förderte. Mit Samt und Seide überzogene Knöpfe waren vor allem in Kombination mit Metall sehr gefragt. Zum anderen stieß man Mitte des 19. Jahrhunderts zufällig auf einen Rohstoff, der sich hervorragend für die Knopfherstellung eignete: die Steinnuss, den Kern einer Palmenart, die in den südamerikanischen Tropen beheimatet ist. Ursprünglich als Ballast für die frachtlosen Schiffe von Amerika nach Deutschland gelangt und dort als unbrauchbares Abfallprodukt verschleudert, entdeckte ein Berliner Holzimporteur ihre Tauglichkeit für das Drechslergewerbe.

In Zeiten von Rohstoffknappheit, also in Kriegs- und Nachkriegszeiten, kam auch der Holzknopf wieder vermehrt in Einsatz, der vormals lediglich als Korpus für die Posamenten- und Steinknopfmacher diente. Wie bei der Bearbeitung anderer Materialien, führte der technische Fortschritt zu einer Vervollkommnung der Holzknopfherstellung. Die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wurde durch deren besonders phantasievolle Gestaltung zur Blütezeit des Holzknopfes.

Ein überraschendes Nebenphänomen des im 19. Jahrhundert sich entwickelnden Tourismus war die zunehmende Popularität des Hirschhornknopfes, der, zuerst auf Region (Gebirge) und Berufssparte (Forstbeamter) beschränkt, sich zum kostspieligen Modeartikel mauserte. Der Massenproduktion war natürliche Grenzen gesetzt, was die Nachfrage bzw. ihren Wert erhöhte.

Ausschlaggebend für die Material- und Stilvielfalt zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Hebung des allgemeinen Lebensstandards (auch der Arbeiterschaft). Landflucht, Großstädte und neue Berufe, wie die des Angestellten, veränderten die Sozialstrukturen und Lebensformen. Die fortschreitende Berufstätigkeit der Frauen ebenso wie ihre sportlichen Aktivitäten erforderten eine körpergerechte, zweckmäßige Kleidung. Bis sich jedoch das lose herabhängende „Reformkleid" durchsetzen konnte, musste zuerst die Bluse salonfähig gemacht werden. Sie kam den Bedürfnissen und dem Geschmack aller Schichten entgegen. Da die Bluse bequemer und vielseitiger zu verwenden war als ganzteilige Kleider, wurde sie zum bevorzugten Kleidungsstück berufstätiger Frauen und sie bildete eine ideale Ergänzung zum Kostüm, das inzwischen zum unentbehrlichen Bestandteil der Frauengarderobe gehörte. Und je mehr die Frau am öffentlichen Leben teilnahm, umso mehr gewann auch der Mantel bzw. die Jacke modisch an Bedeutung. Viel Stoff für neue Knöpfe!

Ab Mitte der 1930er Jahre waren in der Knopfindustrie größte Defizite zu verzeichnen: Der Knopf hatte durch die Erfindung des Reißverschlusses (Patent 1914) Konkurrenz bekommen und es gab, wie immer in Kriegszeiten, Engpässe in der Rohstoffbeschaffung. Allein die Produktion von Uniformknöpfen nahm an Bedeutung zu und wurde für die Knopfindustrie zur überlebensnotwendigen Einnahmequelle. Die Bevölkerung musste sich ohnehin nach Behelfslösungen umsehen: In den 1940er Jahren bastelte man Knöpfe aus Telefondrähten, Zahnbürstenstielen, Zigarettenschachteln oder aus Plexiglaskuppeln abgestürzter Flugzeuge. Recycling pur! Mit dem Wirtschaftsaufschwung seit den 1950er Jahren entstand noch einmal ein Markt für Modeknöpfe. Naturmaterialien wie Bast, Kork, Stroh, Leder oder Bambus wurden favorisiert. Knöpfe spielten als Gestaltungselement wieder eine große Rolle, in den Pariser Couturierhäusern wurden eigene Kollektionen kreiert („Chanelknopf"). Die Schnelllebigkeit der Mode, sowie der Importhandel mit billigeren Knöpfen stellten die heimische Knopfindustrie vor neue Herausforderungen. Gerade in einer globalisierten Wirtschaft wurde die Pflege regionaler und nationaler Traditionen immer wichtiger.

Die Entwicklungen seit dem späten 19. Jahrhundert spiegeln sich in der Geschichte der Bärnauer Knopfindustrie, wodurch dem Deutschen Knopfmuseum der Rang eines überregional bedeutsamen kulturgeschichtlichen Museums zukommt.

Als der Unternehmer Johann Müller im Jahr 1894 den ersten Perlmutterknopfbetrieb in Bärnau eröffnete, hatte er bereits einen fehlgeschlagenen Versuch im Vogtland hinter sich. Dort lag durch eine fortgeschrittene Industrialisierung das Lohnniveau weit

Schauraum im Obergeschoss des Deutschen Knopfmuseums Bärnau nach der Neugestaltung

höher als in der abgelegenen Oberpfalz, wo eine kleinbäuerlich-handwerkliche Struktur vorherrschte. Zwar zeigten sich die Bärnauer dem neuen Metier gegenüber voreingenommen, doch der gelernte Knopfmachermeister aus Wien konnte nach anfänglichen Schwierigkeiten, was die Rohstoffversorgung (lange Importwege) und die Absatzregelung (fehlende Textilindustrie in der Oberpfalz) betraf, bald Gewinne verzeichnen. Nach kurzer Zeit erfolgten weitere Betriebsgründungen durch bisherige Mitarbeiter, die kurzerhand Wohnräume, Scheunen oder Waschküchen zu kleinen Werkräumen umfunktionierten und sich mit den billig zu erwerbenden Arbeitsgeräten, wie Fußtrittbohrmaschinen, Poliergeräten und kleinerem Werkzeug ausstatteten. 1909 bestanden in Bärnau bereits acht Betriebe, darunter vier größere Unternehmen, die vereinzelt auch Benzinmotoren oder Dampfmaschinen einsetzten oder die Wasserkraft benutzten. Daneben gab es zwei kleine Familienbetriebe und zwei Filialbetriebe aus dem benachbarten Böhmen, wo auch Müller des günstigeren Zolls wegen Knöpfe vorarbeiten ließ (z. B. in Paulusbrunn). Trotzdem rekrutierte sich nur ein geringer Teil der Knopfarbeiter aus Bärnauern; der Großteil waren Grenzgänger aus den nahe gelegenen deutsch-böhmischen Dörfern, was mehrere Gründe

hatte: Die Tätigkeit in dauernd gebückter Haltung an den Maschinen, der bei der Arbeit anfallende mehlige Staub, der sich auf Kleider, Gesicht und Hände legte und die niedrigen Löhne machten eine Anstellung in der Knopffabrik alles andere als attraktiv; das „Knopfern" war bei den Einheimischen wenig angesehen. Bedenkt man aber, dass die Löhne der Bärnauer Knopfindustrie immerhin um rund 25 % über den durchschnittlichen böhmischen Arbeitsverdiensten lagen, während die Lebenshaltungskosten dort um ein Drittel bis um die Hälfte niedriger waren, so ist es nicht verwunderlich, dass die sudetendeutschen Pendler auch tägliche lange Fußmärsche in Kauf nahmen, um in Bärnau ihr Brot zu verdienen. 1909 kamen 100 von 140 Fabrikarbeitern aus dem Ausland.

Ein Arbeitstag dauerte von 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, einschließlich einer Stunde Mittagspause und einer jeweils halbstündigen Pause am Vor- und Nachmittag. Die Frauen erledigten leichtere Arbeiten, wie das Aussortieren und Annähen von Knöpfen, die Männer standen an den Maschinen beim „Knopfdrechseln". Die Mehrzahl der in der Perlmutterindustrie Beschäftigten waren jedoch Heimarbeiter, davon die meisten Kinder und Frauen. Im Jahr 1911 berichtet eine Erhebung des bayerischen Landesgewerbearztes von den katastrophalen Wohnverhältnissen der Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen, bei denen in der Regel im selben Raum gearbeitet, gekocht, gewohnt und geschlafen wurde. Ihre Einkommensverhältnisse waren schlichtweg miserabel, und nur durch überlange Arbeitszeiten und die Mitarbeit sämtlicher Familienmitglieder konnte das Existenzminimum gesichert werden. Zwar durften Kinder unter 12 Jahren nach dem Reichsgesetz von 1872 nicht mehr regelmäßig, Kinder zwischen 12 und 14 nur noch sechs Stunden täglich und Jugendliche von 14 bis 15 Jahren höchstens zehn Stunden in der Zeit von halb sechs morgens bis halb neun Uhr abends beschäftigt werden, doch diese Vorschriften stießen sowohl bei der Handels- und Gewerbekammer der Oberpfalz als auch bei den Eltern auf Widerstand. Da die Firmenbesitzer sich wegen dieser Schutzbestimmungen, deren Einhaltung von Fabrikinspektoren überprüft wurde, weigerten, Kinder mit 13 Jahren in ihre Fabriken aufzunehmen, siedelte sich die Kinderarbeit im Heimgewerbe an. Die Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen waren zumeist mit dem Lochen und Aufnähen der Knöpfe beschäftigt, wobei Ersteres entweder auf der Bank mit Fußantrieb oder auf der Maschine mit automatischer Einstellung geschah. Die Maschinen gehörten in der Regel dem Fabrikanten, der bis zum gesetzlichen Verbot 1908 dafür auch Gebühren einzog. Ein Gros (= 144 Stück) auf der Bank gelochter Knöpfe brachten drei Pfennig, maschinell gelocht zwei Pfennig ein, was bei einer täglichen Leistung von ca. 35 bis 40 Gros, bzw. 60 bis 70 Gros 1,05 bis 1,20 Mark, bzw. 1,20 bis 1,40 Mark eintrug. Das Aufnähen der Knöpfe erfolgte auf blauen Karten bei einfacher Ware, auf Silberkarten bei hochwertiger Ware, wobei letztere mit einem halben Pfennig pro Gros besser bezahlt wurden. Bei einem Tagespensum von 20 Gros (= 2880 Stück!) konnte eine Aufnäherin also durchschnittlich 90 Pfennig (blaue Karten), bzw. 1 Mark (Silberkarten) verdienen. In seltenen Fällen wurde auch das Drehen, Sortieren und Verpacken von Knöpfen in Heimarbeit ausgeführt. Nur auf den ersten Blick ist es erstaunlich, dass es trotz dieser Verhältnisse nie zu einer gewerkschaftlichen Organisierung der Heimarbeiterschaft kam. Die Gründe hierfür erschließen sich rasch: Die Knopfer waren völlig vom sogenannten „Zwischenmeister" (dem Bindeglied zwischen Firma und Heimarbeiter) abhängig, zwischen den Heimarbeitern bestand eine starke Konkurrenzsituation und die räumliche Isolierung voneinander verhinderte Absprachen.

1900 betrugen die Ernährungskosten einer achtköpfigen Familie 3,93 Mark pro Tag, dazu kamen Ausgaben für Kleidung, Schuhe, Hausrat u. ä. Bei durchschnittlichen Tageslöhnen von 1,60 Mark für Männer und 1,14 Mark für Frauen zeigt es sich, dass zwar Ledige mit ihrem Lohn zurechtgekommen sein dürften, wohingegen Verheiratete auf zusätzliche Familienheimarbeit angewiesen waren. Ersparnisse konnten kaum angelegt werden. Der häufig schwan-

kende Geschäftsgang bedingte darüber hinaus des öfteren Kurzarbeit und Entlassungen. Zeitweise konnten die Löhne nur mit großer Verspätung ausbezahlt werden. Krankheit, Unfall oder Tod des Haupternährers einer Familie galten als ständige Bedrohung, da die gesetzliche Krankenunterstützung erst vom vierten Tag an galt und nur in Höhe des ortsüblichen Tageslohns gewährt wurde. Zwar hatte sich durch die Bismarcksche Sozialgesetzgebung (1883 Krankenversicherung, 1884 Unfallversicherung, 1889 Alters- und Invalidenversicherung) die Lage der Arbeiterschaft insgesamt verbessert, doch bedingt durch mangelhafte Ernährung, erschöpfende Arbeit und fehlende Hygiene waren die Sterblichkeitsraten außergewöhnlich hoch.

In den Jahresberichten der oberpfälzischen Bezirksärzte wird um die Jahrhundertwende immer wieder Tuberkulose als häufigste Todesursache und als Folge der miserablen Arbeitsbedingungen genannt. Inwieweit der bei der Perlmutterknopfherstellung anfallende Staub, dem die Arbeiter tagtäglich ausgeliefert waren, zur Tbc-Erkrankung beitrug, kann nur vermutet werden; anzunehmen ist eine höhere Tbc-Anfälligkeit durch den chronischen Reizzustand der Lunge. Schlimmer wogen vielleicht die oft auftretenden Rücken- und Wirbelsäulenschmerzen der Arbeiter, die durch eine einseitige Belastung des Gelenk- und Muskelapparats beim immer gleichen Ausführen derselben Handgriffe, wie dem Ausbohren der Rondelle, begünstigt wurden. Als weitere gesundheitsbeeinträchtigende Faktoren galten der übermäßige Bier- und Zigarettenkonsum. Es gibt zeitgenössische Schätzungen, wonach etwa ein Viertel des Arbeiterlohns für Bier ausgegeben wurde, das nicht nur Rauschmittel, sondern auch Nahrungs- und Stärkungsmittel war. Der Tabakkonsum entzog den geringen Haushaltsbudgets weitere finanzielle Mittel, die anderweitig dringend benötigt worden wären.

Staatliche Gesetzgebungswerke, kommunale, kirchliche und gewerkschaftliche sozialpolitische Maßnahmen versuchten diese Missstände zu beheben. Die wichtigste Einrichtung war das Kassenwesen. Daneben stellte vor allem die staatliche Fabrikinspektion ein teilweise effizientes Kontrollorgan dar. Mit der anvisierten Verbesserung der Arbeitsbedingungen versuchte die Regierung sowohl der gefürchteten politischen Radikalisierung der Arbeiterschaft entgegenzuwirken als auch ihre Produktivkraft aus ökonomischen Gründen zu erhalten bzw. zu steigern. Die strikte Einhaltung der Gebote zur Arbeitsplatzverbesserung kann jedoch bezweifelt werden, denn in den folgenden Jahren wiederholten sich Beanstandungen über mangelnden Luftraum, fehlende Staubsauganlagen, unzulängliche sanitäre Einrichtungen und defizitäre Hygiene. Die Reaktionen seitens der Unternehmer waren unterschiedlich; eine Vergrößerung der Arbeitsräume konnten oder wollten sie oft finanziell nicht bewerkstelligen, kleinere Investitionen, wie die Bereitstellung von Waschvorrichtungen und Toiletten, verschließbaren Kleiderschränken und Staubabsauggeräten wurden in der Regel getätigt, Arbeitsbücher, die über Arbeitszeiten Auskunft gaben, wurden angelegt. Die Konkurrenzsituation unter den Fabrikanten ließ sie das Inspektionswesen aber auch gelegentlich ausnutzen: im Zweifelsfall denunzierte man den benachbarten Unternehmer.

1920 trat die Gemeinde Bärnau dem „Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose" bei, der in Donaustauf bei Regensburg eine Heilstätte für Lungenkranke errichten ließ. In den Fabriken wurde verstärkt Aufklärungsarbeit über die Entstehung von Tbc geleistet, die Arbeiter wurden angehalten, ihre Freizeit an der frischen Luft zu verbringen, reichlich Wasser zu trinken und ein solides Leben zu führen. Das weitgehend unter kirchlichem Protektorat stehende Vereinswesen bekam Konkurrenz durch eine organisatorisch eigenständige Arbeiterkultur: Die zahlreichen Aktivitäten der Turn-, Rad- und Gesangsvereine zeugen von einer vitalen Kulturszene im Amtsbezirk Tirschenreuth. Auch Versammlungen der Sozialdemokratischen Partei fanden in Bärnau und Umgebung große Resonanz.

Trotz alledem änderten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in Bärnau bis 1939 wenig: Seit der Jahrhundertwende nahm die Bevölkerungszahl lediglich um 200 zu, die Geburten konnten die Abwande-

rungen kaum ausgleichen. Auch der Anschluss an das Eisenbahnnetz im Jahr 1903 hatte nicht den erhofften Aufschwung zur Folge. Zwar kamen einige Knopferzeuger zu Haus- und Grundbesitz, was die Sonderstellung der Knopfindustrie innerhalb Bärnaus unterstreicht, doch kein einziger Knopfarbeiter erlangte Wohlstand. Die negativen Auswirkungen der Grenzlage betrafen auch umliegende Ortschaften, wie Plößberg, Waidhaus oder Pleystein.

Den entscheidenden Wandel der Verhältnisse in Bärnau brachten die Folgen des Zweiten Weltkriegs. Der plötzliche Zustrom einiger hundert Flüchtlinge (ein Viertel der damaligen Bevölkerung) und vor allem die totale Abriegelung des Ostblocks beeinflussten seine Entwicklung nachhaltig. Durch das zwangsläufige Verebben des Grenzgängerstromes aus dem ehemaligen Böhmen und durch die allgemein sich verändernde Wirtschaftslage erlangte die Knopfindustrie in Bärnau enorme Bedeutung.

Bereits im Sommer 1945 wurde die Knopfproduktion wieder aufgenommen. In Ermangelung von Perlmutter griff man auf Holz, Horn, Plexiglas, Bakelit oder sogar heimische Flussmuscheln zurück. Als 1949 Devisen für die Rohstoffbeschaffung bereit standen, fanden die Perlmutterknöpfe reißenden Absatz. Diese auch durch Einfuhrbeschränkungen erwirkte Hochkonjunktur löste eine Welle von Betriebsneugründungen aus, war doch der technische und räumliche Aufwand hierfür immer noch gering: Ein Startkapital von einigen hundert DM ermöglichte es bereits, selbständiger Unternehmer zu werden. Die Nachfrage nach Arbeitskräften dehnte das Pendlereinzugsgebiet auf den gesamten Landkreis aus, wo in Folge auch eigene Knopfbetriebe, vor allem in Tirschenreuth, entstanden.

Den Höchststand erreichte die Zahl der Bärnauer Knopfbetriebe im Jahr 1954, in dem allein in der Stadt 45 Fertigungsstätten, im übrigen Kreisgebiet weitere 31 Unternehmen ansässig waren. Zwar gab es drei Jahre zuvor durch Devisenknappheit bedingte Rohstoffbeschaffungsschwierigkeiten, doch gelang es immer wieder, größere Knopfimporte zu verhindern und Schutzbestimmungen für die Knopfindustrie durchzusetzen. 1955 wurde in Bärnau durch Marcel Hermann eine Fachschule gegründet, unter anderem finanziert von 17 heimischen Großbetrieben. Gleichzeitig fand in Bärnau alljährlich die Internationale Messe der Knopfbranche (IKNOFA) statt, was die kleine Knopfmacherstadt stark ins Zentrum rückte.

Mit der fortschreitenden Liberalisierung des Handels nahm der Druck durch die billigere ausländische Konkurrenz zu. Man reagierte mit Spezialisierung auf Modeknöpfe (statt der herkömmlichen „Stapelware"), die allerdings auch erhöhte Anforderungen an Material, Geschick und technisches Gerät stellte. Die Entwicklung des Polyesterkunstharzes, das durchaus perlmutterartige Eigenschaften besaß, ermöglichte die Vollautomation der meisten Arbeitsgänge. In diesem Zusammenhang veränderte sich sowohl die Betriebs- als auch die Beschäftigungsstruktur: Nur ein geringer Teil der Unternehmen konnte die hohen Investitionskosten einer solchen technischen Umrüstung aufbringen. Zahlreiche Familien- und Kleinbetriebe mussten ihre Arbeit einstellen. Zugleich änderte sich das Verhältnis von Männer- und Frauenarbeit; waren vor dem Krieg rund zwei Drittel der Belegschaft männlich, so überwogen 1958 die Frauen im gleichen Verhältnis. Bislang hauptsächlich von Männern ausführbare Arbeitsgänge wurden erleichtert, typische Frauenarbeiten wie das Sortieren und Aufnähen von fertigen Knöpfen nahmen bei wachsenden Produktionszahlen zu. Darüber hinaus sank die Zahl der Betriebsarbeiter in Folge der Automatisierung vieler Arbeitsgänge. Stagnierende Umsätze bei gleichzeitiger Produktionssteigerung dokumentierten einen erheblichen Preisverfall der Erzeugnisse.

Die Krise der Bärnauer Knopfindustrie war auch mit der eigenen Herstellung von Kunststoff und der Spezialisierung auf Galvanisierungsverfahren nicht aufzuhalten. Als Zulieferindustrie der Textilfabriken und des Groß- und Einzelhandels war man extrem modeabhängig. Die permanent erforderliche Anpassung an den schnelllebigen Markt verhinderte sowohl eine effiziente Lagerhaltung als auch die kontinuierliche Auslastung der Betriebskapazitäten. Andererseits

war die einheimische Industrie gegenüber der Auslandskonkurrenz in der Lage – bei genauer Beobachtung der Marktsituation – schnell und zuverlässig georderte Ware zu liefern, was sich allerdings auf den Preis niederschlug. 1975 wurde im Zuge der Gebietsreform die Bärnauer Knopffachschule geschlossen, die IKNOFA wechselte ihren Standort. Bärnau geriet wieder ins Abseits.

Nach dem Mauerfall und dem damit sukzessiven Wegfall der Förderungsmaßnahmen für die Grenzlandindustrie im Jahr 1990 suchte man nach neuen Wegen; einem Bärnauer Betrieb zum Beispiel gelang es, in die östlichen Bundesländer (Schmölln) zu expandieren. Heute gibt es noch ungefähr zehn knopferzeugende bzw. -vertreibende Betriebe in Bärnau, weitere 20 in der Oberpfalz. Die Entstehung des Deutschen Knopfmuseums im Jahr 1975 belegt, wie wichtig die Tradierung von Geschichte gerade in Zeiten der Umorientierung geworden ist.

Die Knopffachschule und die IKNOFA hatten Bärnau als Zentrum der Knopfherstellung weltweit bekannt gemacht. Noch im Jahr ihrer Schließung wurde in den Räumlichkeiten der Fachschule mit bescheidenen Anfängen das Deutsche Knopfmuseum eingerichtet, dessen knopfgeschichtliche Schau- und Studiensammlung sich weit über die Grenzen der Oberpfalz hinaus einen ausgezeichneten Ruf erwarb. Der erste Leiter war Marcel Hermann, der Gründer der Knopffachschule. 1988 übernahm Willy Zandt die Leitung.

Die thematischen Schwerpunkte des Museums bilden die technische Entwicklung der Knopfherstellung und die Kulturgeschichte des Knopfes. Wenn auch die Zeugnisse der Bärnauer Knopfindustrie den Grundstock für die Sammlung legten, ist der Blick auf den deutschen Sprachraum gerichtet.

1998 zog das Museum in das sanierte ehemalige Kommunbrauhaus um. Die Neuaufstellung und Neuordnung der Sammlungen wurde im Jahr 2001 durch die Stadt Bärnau mit finanzieller Unterstützung durch den Verband der Knopfindustrie e.V. Bärnau, die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen, München, den Landkreis Tirschenreuth, den Bezirk Oberpfalz, den Bayerischen Kulturfonds und die *Euregio Egrensis* ermöglicht.

Die Transferierung des alten Museums in das neue Gebäude hatte in der Aufstellung zu einer für Außenstehende extremen Unübersichtlichkeit geführt; es waren wohl Zehntausende von Knöpfen und ihr Drumherum zwar thematisch zusammengestellt, aber dennoch ohne erkennbare Ordnung präsentiert. Hierdurch wurde eine Besichtigung nicht nur erschwert, die bedeutendsten Schätze gingen auch völlig in der Masse unter. Ein Rahmen- oder Grobkonzept für das Museum war schon 1996 durch die Volkskundlerin Anita Zwicknagel und die Planungsgruppe Meiller, Dittmann und Partner, Amberg, erarbeitet worden. Die völlige Neukonzeption und strikt kostenreduzierte Neueinrichtung wurden der Fa. Artinum KG Service für Museum und Ausstellung, Regensburg, als Generalunternehmer übertragen. Aufgabe war, nicht nur ein neues bzw. verbessertes Konzept zu erstellen, sondern auch die gesamte Einrichtung zu planen und zu realisieren. Hierbei entschied man sich für schlichte, auf der Grundform des Quadrates basierende und somit dem Grundriss der Haupträume entsprechende Möblierung, deren Farbgebung in dunklem Eisenglimmergrau durch die Eisenkonstruktionsteile des Brauhauses vorgegeben war. So entstand ein zurückhaltender, dennoch eleganter Eindruck, der die Formen- und Farbenvielfalt der Knöpfe und die Wirkung der historischen Räume zur Geltung bringt. Für die ständige fachliche Unterstützung und wohlwollende Begleitung ist der Stadtverwaltung Bärnau, der Museumsleitung und dem eigens gegründeten Arbeitskreis Museum mit ausgewiesenen Experten besonderer Dank auszusprechen.

Die beiden großen Themen, die Herstellung von Knöpfen und die Kulturgeschichte des Knopfes, sind durch die Beschränkung der Ausstellung auf zwei große Schauräume und einen kleinen Schauraum bedingt. Im Erdgeschoss wurde das Foyer mit dem Kassenbereich und dem Museumsshop neu eingerichtet, um eine besucherfreundliche Empfangsatmosphäre zu schaffen. Der Besucher erhält im Medien-

Deutsches Knopfmuseum
Bärnau –
Maschinenraum
nach der Neugestaltung

raum auf Wunsch eine Einführung in das Thema anhand von aufschlussreichen Videofilmen. Der Rundgang führt zunächst in den „Maschinenraum", wo ein Teil der bedeutenden Sammlung des Museums von alten Maschinen zur Knopfherstellung Aufstellung fand. Hier ist die Verarbeitung des Rohmaterials von der Anlieferung durch sämtliche Schritte der Knopffabrikation bis zur Heimarbeit dokumentiert, insgesamt dreizehn Arbeitsvorgänge von der Anlieferung über das Sortieren, Ausbohren, Wiegen, Stärke sortieren, Schruppen, Façonnieren, Ornamentieren, Lochen, Schleifen, Bleichen, Polieren, Beizen und Färben bis hin zum Aufnähen der Knöpfe auf Karten in Heimarbeit. Bei der Präsentation wurde großer Wert auf die möglichst nah am Vorbild der Knopffabriken orientierte Aufstellung auf Werkbänken gelegt. Großformatige Reproduktionen historischer Fotografien unterstützen den Eindruck der Authentizität. Neben dem Perlmutter, der klassischen Domäne der Bärnauer Knopfindustrie, werden auch andere Techniken wie Glas, Steinnuss, Kunststoff und Spritzguss dokumentiert.

Großen Anklang finden bei Besuchern jeden Alters zwei Wände mit Klappen, unter denen sich Knopfsprichworte und Zeugnisse des Knopfes im Volksglauben verbergen. Im Treppenhaus, in dem das

Wort Knopf den Besucher in vielen Sprachen nach oben begleitet, soll eine knopfgefüllte große Plexiglasröhre über einer sogenannten Mördermuschel eine Tagesproduktion veranschaulichen. Im Obergeschoss sieht sich der Besucher zunächst dem berühmtem Bärnauer Knopfpaar gegenüber, das einen Anzug und ein Kleid mit 18.500 Knöpfen und Verschlüssen trägt (1966 genäht).

Ein kleiner Raum wurde „Schatz-, Kunst- und Wunderkammer", die dem Thema Perlmutter als dem edelsten Rohstoff der Knopfverarbeitung gewidmet ist. Hier werden in geheimnisvollem Halbdunkel in Rundum- und Wandvitrinen besonders bemerkenswerte Artefakte aus Perlmutter präsentiert, daneben auch Perlmutterabfall und seine Weiterverwertung, ein Überblick über die verschiedenen Knopfformen im Laufe ihrer Entwicklung gegeben und auch die eine oder andere Kuriosität ausgestellt, wie die sensationell wiederaufgefundenen Knöpfe von des Kaisers neuen Kleidern, historische Knopflöcher, zu denen die Knöpfe verloren gingen, die unter Sammlern besonders begehrten Knopflochfehlbohrungen und eine einzigartige „Perlfamilie" aus Perlvater, Perlmutter und Perlkind.

Den großen Ausstellungsraum des Obergeschosses nimmt das Thema „Kulturgeschichte des Knopfes" ein, wo einerseits der Charakter des Massenprodukts Knopf mit herausragenden und besonders wertvollen Einzelexemplaren kombiniert wird, sowohl in großen Knopfreihen als auch in Einzelvitrinen. Schubladenschränke ermöglichen selbsttätige Knopfsuche, verschaffen Überblick über internationale Knopfproduktion, große bunte Knopfreihen verführen den Besucher zum Auf- und Zuknöpfen. Großformatige Reproduktionen aus historischen Modemagazinen illustrieren die Themen, unter denen hier Knöpfe ausgestellt werden, wie „Curiosa und Exotica", „Der durchsichtige Knopf", „Glaube, Hoffnung, Liebe", „Krieg der Knöpfe", „Zeig mir deinen Knopf" usw. Ein anderer Themenbereich beschäftigt sich mit verschiedenen Materialien der Knopfherstellung wie Metall oder Hirschhorn.

Das Dachgeschoss des Museums, das hauptsächlich als Depot für Millionen von Knöpfen, die meisten fein säuberlich auf Musterkarten aufgenäht, dient, soll nur zu Sonderausstellungen geöffnet werden; hier ist auch eine „Museumswerkstatt" untergebracht, die für kleinere museumspädagogische Aktionen verwendet wird. Ein ausführliches Konzept zur Museumskommunikation und -pädagogik wurde begleitend erarbeitet.

Nahezu die gesamte Beschriftung ist in Deutsch und Tschechisch geschehen, was seine natürlichen Grenzen bei Sprichwörtern findet, aber die enge historische Verbindung und Verbundenheit mit den nur wenige Kilometer entfernten tschechischen Nachbarn und hier besonders mit dem Museum in Tachau-Tachov belegt.

Literatur:

Klaus Arbter, Sozialgeographische Studien im nordostbayerischen Grenzgebiet. Bärnau als Beispiel einer monoindustriell geprägten Kleinstadt, München 1973 (= WGI-Berichte zur Regionalforschung, Heft 10).

Gerhard Müller, Arbeiterleben und Arbeiterbewegung in der Oberpfalz 1848–1919, Theuern 1988 (= Schriftenreihe des Bergbau- und Industriemuseums Ostbayern, Band 15).

Eva Sixt und Peter Morsbach, Deutsches Knopfmuseum Bärnau. Museumsführer und Lehrerhandreichung (2002).

Erika Thiel, Geschichte des Kostüms, Berlin 1985.

Annette Wilzbach und Martina Wilzbach-Wald, Knopf Design, Frankfurt am Main 1990.

Anita Zwicknagel, Die Bärnauer Knopfindustrie, in: Heimat Landkreis Tirschenreuth, Band 5, 1993.